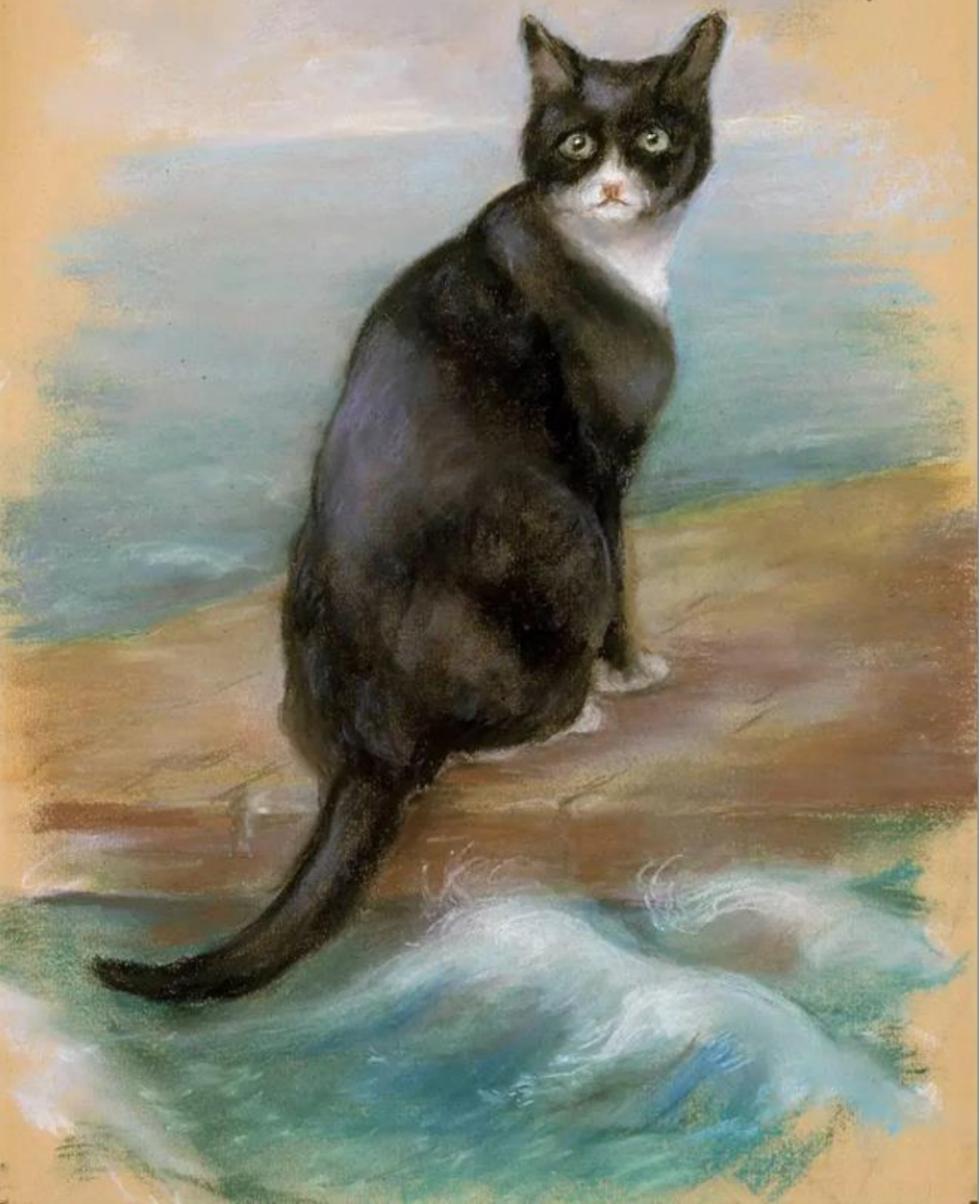


OSCAR





Portrait der Katze von Georgina Shaw-Baker

Diese Geschichte basiert auf wahren Begebenheiten.

Kapitel 1: Gibraltar

Tag für Tag, Stunde für Stunde entgegnen mir ängstliche, fast schon missachtende Blicke der vielen Kapitänen und Matrosen des Hafens von Gibraltar. Und doch bin ich nur ein ganz gewöhnlicher Kater. Am liebsten mag ich es Ratten, Mäuse und andere Schädlinge zu jagen, die sich auf dem Hafengelände von Gibraltar zwischen Mehlsäcken und anderen Lebensmitteln verstecken. Das beruhigende Faulenzen in meinem Bettchen, brauche ich nicht zu erwähnen. Neben dem Rattenjagen, ist dies meine Lieblingsbeschäftigung. Ich bin also ein ganz gewöhnlicher Kater, wie man sieht. Dennoch entgegnen mir täglich diese seltsamen Blicke. Wenn Blicke töten könnten, wären meine sieben Leben schon längst aufgebraucht. Niemand will, dass ich in seine oder ihre Nähe komme, obwohl ich überhaupt nichts Schlimmes verbrochen habe. Auf dem Hafengelände munkelt man, ich sei ein gesandter des Deutschen Reiches und sollte der Royal Navy grossen Schaden herbeiführen. Nur ein einziger Offizier des Hafens, bei dem ich auch wohne, weiss genau wer ich wirklich bin und was ich durchgemacht habe. Er ist ebenfalls der einzige Mensch des ganzen Hafens, der mich noch nicht mit irgendeiner Form von Angst oder Hass angeschaut oder behandelt hat.

«Zur falschen Zeit am falschen Ort.»

Diese Worte höre ich oft, wenn er mit einem anderen Seemann oder Hafenmitarbeiter über mich redet. Dennoch lässt sich meine lange, traurige und dunkle Vergangenheit nicht restlos unter den Teppich kehren. Ich fühle mich dazu verpflichtet, zu erklären woher die negativen Bemerkungen kommen und was genau passiert ist. Dafür reisen wir drei Jahre in die Vergangenheit.

Kapitel 2: Jagd in Hamburg

Ahnungslos streife ich eines Morgens durch eine Strasse der Blohm & Voss Werft im Hamburger Hafen. Der Himmel ist vollständig von hellgrauen Wolken bedeckt und die Sonne liess sich bis jetzt noch nicht blicken. Auf der linken und rechten Seite neben der Gasse stehen braune, grosse, hohe Hallen, in denen viel Essen und Explosives gelagert wird. Die Hafenstrasse besteht aus hartem, dunkelgrauen Pflasterstein. Ich trete auf eine Zeitung, welche auf dem Boden liegt. Ein angenehmes Knistern ertönte, als ich mit meinen Pfoten auf die Zeitung stand. Auf dem Papier konnte ich das Datum «14. Februar, 1939» ablesen. Ohne der Zeitung gross Beachtung zu schenken, schlendere ich weiter durch die graue Hafengasse. Über der Strasse hängen grosse, graue Lampen, welche mit Seilen über die Strasse gespannt und den Fassaden der Lagerhallen befestigt sind. Aus dem Nichts bemerke ich im Augenwinkel einen kleinen, rosa Schwanz hinter einem Mehlsack in einer der Lagerhallen verschwinden. «Das wird doch wohl keine Ratte sein, oder!?!», fragte ich mich und betrat die Halle auf leisen, schleichenden Pfoten. Ein Geruch von frisch gebackenem Brot lag in der Luft. In der Lagerhalle stehen viele Mehlsäcke und auch mehrere, hölzerne Kisten. Alle Kisten wurden mit vielen Nägeln versiegelt. Überall auf dem Boden verteilt lag Vogelkot, welcher offenbar von den Tauben über mir stammt. Ich fauchte, als ich die Tauben über mir auf einem dicken Balken entdeckte. Ich lief weiter in die Halle hinein und suchte weiter nach dem Schädling. Tatsächlich war es eine Ratte. Irgendwie hatte sie es geschafft, sich durch ein Loch in der Mauer zu schleichen und sich Zugang zu dieser Halle zu verschaffen. Und jetzt machte sich dieser Schädling gerade an die Essensvorräte des Hafens ran! Ich fauchte erneut, als sich die Ratte gerade an dem frisch gelieferten Brot verköstigen wollte. Als sie dies hörte, liess sie direkt von dem Mehlsack ab und rannte durch das Loch in der Wand wieder blitzschnell aus der Halle. Schnell wollte ich die Ratte packen, jedoch passte nur meine Pfote durch das kleine Loch. Also rannte ich

knurrend aus der Halle hinaus durch den Haupteingang und suchte die Ratte hinter der Lagerhalle. Zum Glück sah ich sie bei einer benachbarten Lagerhalle vorbeiflitzen. Prompt nahm ich erneut die Verfolgung auf. Ihre Flucht führte kreuz und quer durch die Hafenstrasse, vorbei an einem grossen Brunnen, unter einem LKW hindurch, der gerade eine Lieferung abliefern wollte. Obwohl ich um Haaresbreite von dem LKW überfahren wurde, gab ich die Jagd nicht auf. Die Flucht ging weiter über einen grossen, leeren Platz. Plötzlich sah die Ratte eine grosse Menschenmenge. Über der Menschenmenge war etwas riesiges. Ich war jedoch so sehr auf die Jagd fokussiert, sodass ich dieses Ding nicht erkennen konnte. Offenbar erkannte die Ratte in dieser Menge ihre einmalige Chance zur Flucht und rannte in diese hinein. Leider war ich nicht so beweglich, wie die Ratte und konnte mich nicht so schnell durch den Beinewald schlängeln. Schnell verlor ich die Ratte in dem dunklen Beinewald aus den Augen. Also war ich gezwungen, die Jagd zunächst aufzugeben. Dies störte mich jedoch erstaunlich wenig. Denn viel mehr interessierte mich die Menschenmenge und das Ding, worauf sie hochschauten. Ich drehte mich um und ging wieder aus der Menge hinaus. Um einen besseren Blick über die Menschenmenge und das Ding zu bekommen, kletterte ich auf einen nahegelegenen Gepäckwagen. Ich sehe hunderte, nein, tausende Menschen mit erhobenem rechten Arm auf eine gigantische, stählerne Konstruktion schauen. Diese Konstruktion liegt in einem noch grösseren Gerüst. «WOW», dachte ich staunend, während ich auf dieses Ding hochschaute. Dieses Ding, ich hatte keine Ahnung, was es genau ist, aber es sieht aus wie ein gigantischer Rumpf eines Schiffes, aber viel grösser, als Jene, welche ich öfters hier in Hamburg sehe. Es ist mit unendlich vielen, wunderschönen Blumen geschmückt. Ein Mann mit einer grossen Mütze warf eine grüne Glasflasche an die Wand der gigantischen Konstruktion, welche direkt zerscherbelte. Kurz darauf klappte ein Schild von der oberen Kante des Rumpfes herunter, worauf ich die Aufschrift «Bismarck» entziffern konnte. Die Schriftart war dieselbe, wie in der Zeitung vorhin. Kurz darauf begann diese gigantische Konstruktion unter grossem, lauten Gejubiläum rückwärts in

Richtung Wasser gezogen oder gestossen zu werden. Ich beobachtete dieses Spektakel einige Minuten lang, bis mich ein grosser Mann mit Segelohren ansprach, welcher aus der Menschenmenge auf mich zugekommen war. Er trug einen schwarzen Mantel mit mehreren, goldenen Knöpfen, sowie mehrere, glänzende Medallien auf beiden Schultern. Ausserdem trug er eine schwarze Kapitänsmütze, welche grösser als sein Kopf war. «*Na, Kleiner? Interessierst du dich dafür?*», fragte mich der Mann mit einer beruhigenden und freundlichen Stimme. Ich schnurrte. «*Weisst du was? Wir brauchen noch einen guten Rattenfänger. Ich möchte dich gerne mitnehmen*», fügte der Mann hinzu. Ich schnurrte wieder und sah ihn interessiert an. «*Wenn es losgeht, werde ich dich mitnehmen, versprochen!*», fügte der Mann hinzu. Daraufhin stand er wieder auf und lief lächelnd zurück in die Menschenmenge. Im Augenwinkel sah ich plötzlich die Ratte wieder von vorhin, welche sich wieder in eine Lagerhalle schleichen wollte. «*Da fühlt sich wohl Jemand wieder zu sicher...*», sagte ich zu mir selbst. Ich sprang sofort von dem Gepäckwagen herunter und nahm erneut die Verfolgung auf. «*Dieses Mal wirst du meinen Krallen nicht davonkommen*», sagte ich zu mir selbst, als ich sie davonschleichen sah. Leise schlich ich mich an den Schädling heran und mit einem gezielten Sprung hatte ich die Ratte in meinem Fängen. Nachdem ich sie unschädlich gemacht hatte, schlenderte ich weiter durch die Hafenstrassen der Voss & Blohm Werft. Jedoch kriegte ich keinen klaren Gedanken mehr in meinen Kopf. Ständig musste ich an diesen gigantischen, stählernen Rumpf und den Mann mit den Segelohren denken und das, was er zu mir sagte. Was meinte er mit «*Ich möchte dich mitnehmen, wenn was, wann losgeht?*», fragte ich mich, als ich wieder über die grauen Pflastersteine spazierte. All diese Fragen konnte ich eine lange Zeit lang nicht beantworten.

Kapitel 3: Ein neues Zuhause

Tag für Tag, Woche für Woche und Monat für Monat dachte ich an den Mann und seine Worte. Je mehr Zeit verstrichen war, desto stärker wurde das Gefühl, dass es nicht mehr als ein leeres Versprechen war. Eines regnerischen Morgens jedoch, im späten Frühling von 1941, über zwei Jahre nachdem mich der Mann vor dem riesigen Ding ansprach, als ich die Hoffnung schon fast gegraben hatte, hielt draussen vor einem Büro auf der Strasse ein Auto. Ein Mann stieg aus und kam in das Haus hinein, wo ich lebte. Es klopfte an die Tür und ein grosser Mann mit einem schwarzen Mantel und grosser Mütze betrat das Büro. Das Wasser tropfte von seinem Mantel auf die Holzlatten herab. Ich erkannte sofort seine Segelohren und seine riesige Mütze. *«Ich habe es dir versprochen, nicht wahr?»*, sagte der Mann zu mir. Ich freute mich riesig. *«Na komm schon, wir sind spät dran»*, sagte der Mann in einem ruhigen, fröhlichen Ton. Er drehte sich um und verliess das Büro. Ich folgte ihm aus dem Gebäude. Ich zögerte und blieb in der Eingangstür stehen. Vor dem Haus stand sein Auto. Es war eine schwarze Limousine mit mehreren schwarz, weiss, roten Fahnen verziert. Ein dunkel angezogener, älterer Mann stieg von dem Fahrerplatz aus öffnete die hintere Tür des Autos. *«Na komm, hüpf rein»*, sagte der freundliche Mann mit einem Lächeln im Gesicht. Also sprang ich in sein Auto ohne gross nass zu werden und setzte mich auf die Rückbank. Der grosse Mann mit den Segelohren setzte ich ebenfalls auf die Rückbank direkt neben mich. Sein Fahrer schloss die Türen und stieg auch wieder ein. *«Auf nach Gotenhafen»*, sagte der Mann zu seinem Chauffeur und das Auto setzte sich langsam in Bewegung. Mit einem fröhlichen, aber dennoch etwas mulmigen Gefühl sah ich zu, wie wir mein zu Hause, den Hamburger Hafen hinter uns liessen. Ich hatte keinen Schimmer was vor uns lag. Zu diesem Zeitpunkt wusste ich noch nicht, dass ich diesen Hafen mit seinen Strassen, Hallen und Menschen nie wieder sehen werde. Der

freundliche Mann mit den Segelohren neben mir stellte sich vor, als Marineoffizier und Kapitän Ernst Lindemann. *«Ich hatte es also mit einem Kapitän zu tun»*, dachte ich diesem Moment. Das erklärten definitiv die vielen Auszeichnungen und die grosse Mütze. Ausserhalb der Stadt war das Wetter schon deutlich schöner. Auf dem Weg nach Gotenhafen fuhren wir an mehreren Windmühlen und Feldern vorbei. Der Fahrer öffnete das Dach des Autos und liess die Sonnenstrahlen herein. Am Himmel war keine Wolke mehr zu sehen. Das sagte mir, dass wir wohl sehr weit von Hamburg entfernt waren. Jedoch hörte ich immer noch einige Möwen. Das wiederum zeigte mir, dass wir immer noch in der Nähe des Meeres waren. Je länger die Fahrt andauerte, desto holpriger wurden die Strassen. Am späteren Nachmittag sah die Umgebung schon wieder eher nach einer Stadt aus. Ich wurde langsam nervöser. Wir fuhren noch einige Zeit durch schmale, holprige Seitengassen, bis der Chauffeur anhielt, ausstieg und die hintere Tür des Autos öffnete. *«Willkommen in Gotenhafen. Ich wünsche Ihnen viel Erfolg bei ihrem Unternehmen, Herr Kapitän Lindemann!»*, sagte der Fahrer zu dem freundlichen Mann. *«Ich danke Ihnen»*, antwortete Lindemann und stieg aus. Ich sprang ebenfalls aus dem Auto raus und folgte Lindemann. Wir spazierten über eine Hafenstrasse und an mehreren Gebäuden vorbei. Die Umgebung erinnerte mich stark an den Hamburger Hafen. Der Boden bestand aus denselben grauen Pflastersteinen, wie auch Jene in Hamburg. Hinter den hohen Backsteingebäuden erstreckte sich etwas Gigantisches. Lindemann und ich liefen genau darauf zu. Je näher wir kamen, desto grösser erschien diese Konstruktion. Es schien wie ein gigantisches Schiff. *«Ist sie nicht wunderschön?»*, fragte Lindemann. *«Erinnerst du dich noch daran, als sie damals in Hamburg in dem Gerüst war?»*, fügte er hinzu. Erst jetzt kapierte ich, dass dies das gigantische Schiff war, welches ich vor zwei Jahren in dem grossen Gerüst gesehen habe. Ich hatte in Hamburg andauernd Schiffe direkt vor meinen Augen gesehen, aber keines, wirklich keines von ihnen war so unfassbar gross und strahlte so eine grosse Kraft aus. Es ähnelte mehr einer

schwimmenden Festung, als einem beweglichen Schiff. Es war bestückt mit unzähligen Rohren, manche dicker und länger, manche dünner und kürzer, hohe Masten, welche höher als jedes Hochhaus waren und einer weiss, schwarzen Lackierung auf der Seite des Rumpfes. Auf den hohen Masten waren einige Schüsseln und Platten platziert, welche sich ständig um sich selbst drehten. Der Rumpf war hier und da mit schwarzen und weissen Streifen bemalt. Der Bug und das Heck war dunkelgrau bemalt, als der Rest des Rumpfes. Aus dem dicken Schornstein rauchte es sehr stark. Als wir direkt davor standen, bemerkte ich einen Schriftzug auf der Seite des Schiffes. Der Name «Bismarck» war mit schwarzer, dicker Farbe auf die Seite des Schiffes geschrieben. Auf dem Schiff und am Dock wimmelte es von Männern mit schwarzer Bekleidung. Von Weitem sah es wie in einem Ameisenhaufen aus. Fast alle Männer bis auf ganz Wenige von ihnen trugen eine kleine Mütze, mit der goldenen Aufschrift «Kriegsmarine». Mein Freund Lindemann hatte aber einen goldenen Gürtel, mehr Auszeichnungen und eine grössere Mütze, als die anderen Männer. Auf dem riesigen Platz vor der Bismarck standen unzählige Lastwagen und Güterzüge, welche viel leckeres Essen in das Schiff verluden. Ebenfalls sah ich ganz viele Männer, welche hölzerne Kisten und Säcke an Bord trugen. Auch gab es einige Kräne, welche die grösseren und schwereren Kisten auf das Schiff hoben. Auf einmal wurde etwas Grosses an mir vorbei geschoben, was mich ziemlich erschreckt hatte. Es war bestimmt fünfmal so gross wie ich und war offenbar so schwer, dass es auf kleinen Karren befördert werden musste. Es sah aus wie eine unglaublich grosse Kanonenkugel. Mir fiel auf, dass unzählige dieser Dinger in das Schiff transportiert wurden. Ich folgte weiter meinem neuen Freund. Wir stiegen eine Treppe in einem neben dem Schiff liegenden Turm hoch. Von hier oben sah ich noch viel mehr, als vorhin. Erstaunt blieb ich stehen und musste den Anblick dieses Schiffes erstmal auf mich einwirken lassen. Von hier hatte ich einen Überblick über den ganzen Hafen. Nun sah ich die unglaublich eng gebauten Aufbauten des Schiffes. Jede Ecke war mit einer Station

versehen, welche von mehreren Männern besetzt wurden. Zwischen dem Schiff und dem Dock waren unzählige, dicke Seile gespannt, welche das gigantische Schiff in dem Hafen hielten. Das Schiff war so lang, dass man den Bug und das Heck des Schiffe aus der Nähe nie gleichzeitig sehen konnte. Als ich mich langsam wieder zusammenreissen konnte, stiegen wir über eine hölzerne Brücke auf das Deck der Bismarck, welches mit schönen Eichenholzlatten bestückt war. Wir schlenderten ein wenig über das Deck und ich schaute mir die hohen Aufbauten etwas genauer an. Die Wände bestanden aus grossen Metallplatten, welche mit grossen Nietten zusammengehalten wurden. Auf dem Deck standen grosse, drehbare Klötze mit zwei Rohren, welche auf der Vorderseite herausragten. Die Rohre waren etwa so dick, sodass ich mich direkt darin verstecken konnte, aber irgendwas sagte mir, dass das wohl keine gute Idee wäre. Das erste Mal betraten der Kapitän und ich gemeinsam das Innere des Schiffes. Auf dem Weg zur Brücke grüsste Lindemann jeden Matrosen und Offizier, der ihm entgegenkam. «Guten Tag, Kerr Kapitän», entgegneten die Seemänner und hielten ihre flache Hand an ihre Mütze. Der Kapitän Lindemann wirkte sehr beliebt. Der Weg zur Brücke wirkte auf mich etwas gruselig. Die Wände bestanden aus einem harten, grauen Stahl. In den Aufbauten klangen alle Stimmen etwas dumpf. Auf der Brücke angekommen, sah ich einen weiteren Mann. Er war gleich bekleidet, wie mein Freund Lindemann. Aber etwas an ihm war anders. Er hatte einen finsternen, herabwürdigenden und angewiderten Blick in seinen Augen. Er starrte aus einem der Brückenfenster. Er hatte eine aufrechte Haltung und hielt seine Hände hinter seinem Rücken zusammen. Er strahlte eine seltsam negative Energie aus, welche mir eine sehr unangenehme Gänsehaut schenkte. Diesem Mann wollte ich lieber nicht zu nahe kommen. «Guten Tag, Admiral Lütjens», sagte Lindemann zu dem grimmigen Mann. Er schaute grimmig über seine linke Schulter, aber antwortete nicht. «Unser Rattenproblem hat sich so gut wie erledigt», fügte Lindemann hinzu. «Das will ich auch hoffen», entgegnete der Griessgram mit einer

tiefen, wütenden Stimme. Mein Freund und der Griessgram sprachen noch einige Zeit über die bevorstehende Mission und ich untersuchte derweil die Brücke nach Rattenspuren, wurde jedoch nicht fündig. Ein paar Minuten vergingen, bis Lindemann sich wieder zu mir drehte und sagte *«Na komm, Kleiner. Ich bringe dich zu deinen Gemächern, komm mit.»* Ich folgte Lindemann wieder. Wir gingen viele Treppen nach unten. Wir gingen auch an dem Eingang vorbei, wo wir zuvor die Aufbauten betreten haben. Stattdessen stiegen wir weiter hinab tief in den Bauch der Bismarck. Je tiefer wir hinabstiegen, desto stiller und tiefer klangen die Geräusche. In meinem Bauch formte sich ein seltsam mulmiges Gefühl. Als wir auf unserer Ebene waren, stapften wir einen langen Gang hinunter. Er wurde durch grelle Lampen beleuchtet. Die Wände bestanden aus tiefgrauem, hartem Stahl und an der Decke verliefen dicke, weisse Rohre. Die Wanderung führte vorbei an vielen Unterkunftsräumen. In einigen von ihnen wurde sehr laut gefeiert und offensichtlich auch getrunken. *«Ich glaube, das wäre ein bisschen zu laut für dich»*, sagte Lindemann leicht grinsend, als wir an einer sehr lauten Kabine vorbei kamen. Wir liefen weiter den grellen Gang hinunter. Kurz vor dem Ende des Ganges hielt Lindemann vor einer Tür auf der rechten Seite des Ganges an und klopfte an. Ein junger Matrose mit braunen Haaren und weisser Kleidung öffnete die Tür und grüsste Lindemann freundlich. Er war offensichtlich sehr überrascht über Lindemanns Besuch. *«Ich grüsse Sie, Meier. Mir schien es, dass sie noch eine Kojе frei haben. Ist das richtig?»*, fragte Lindemann den Matrosen. Der Matrose Meier bestätigte die Frage von Kapitän Lindemann. *«Das freut mich sehr. Dann hätte ich für Sie etwas Gesellschaft»*, sagte Lindemann zu dem jetzt noch mehr überraschten Matrosen und schaute zu mir nach unten. Der Matrose rechnete nie im Leben damit, aber schien dennoch erfreut, dass er nun einen kleinen Mäusejäger bei sich haben wird. *«Es ist mir ein Vergnügen, ihren Gast bei uns beherbergen zu dürfen. Ich danke Ihnen, Herr Kapitän»*, antwortete Meier sehr glücklich und wünschte dem Kapitän noch einen angenehmen Abend.

Lindemann bedankte sich und lief den Gang wieder zurück. In der Kabine angekommen, legte ich mich direkt auf die freie Kojе. *«Ich bin Fritz und das sind Lukas und Karl, wir sind alles Matrosen»*, sagte der freundliche Matrose zu mir, während ich die Kabine mit meinen Augen absuchte. Sie war sehr klein, mit einem dunkelbraunen Schrank, vier langen, aber schmalen Kojen und einem kleinen, runden Fenster. Durch das Fenster konnte man gerade den schönen Sonnenuntergang beobachten. Lukas war ein sehr kleiner Mann mit einem kleinen Bart. Er redete nicht viel und roch ständig nach leckerem Essen. An diesem Abend war ich etwas angespannt, aber dennoch irgendwie glücklich und aufgeregt. Als Fritz, Lukas und Karl die Kabine für das Abendessen verliessen, suchte ich unsere Kabine genau nach Rattenspuren ab. Ausser einer leicht angeknabberten Ecke an unserem Schrank, konnte ich nichts entdecken. Bald kam das Trio auch schon wieder zurück. Fritz brachte mir sogar eine frische Dose Sardinen mit. Mit gestilltem Appetit schlief ich ein.

Kapitel 4: Das Abenteuer beginnt

Am nächsten Morgen wurde ich durch ein lautes Horn aus den Federn gerissen. Ich bemerke sofort, dass meine drei Zimmergenossen bereits auf den Beinen waren, da ihre Kojen leer und gemacht waren. Das Fenster war geöffnet. Dadurch wehte eine angenehme Brise durch die Kabine. Draussen hörte ich sehr viele Menschen reden, also verliess ich die Kabine und ging den nun noch stilleren, langen Gang wieder hoch, um meine Kabinenfreunde zu suchen. Im Gang sah ich keine einzige Person. *«Wo stecken denn Alle?»*, fragte ich mich nachdenklich und stieg die Treppen hoch, welche ich am vorherigen Abend mit Kapitän Lindemann heruntergekommen war. Schnell fand ich den Ausgang, der mich wieder auf das mit Holzplatten bestückte Deck führte. Draussen standen alle Matrosen und Offiziere an der Reling und winkten vom Schiff herunter. Ich zwang mich durch einige Beine der Seemänner und schaute ebenfalls auf den Hafen hinab. Dann ertönte erneut das Horn, welches mich nur wenige Minuten zuvor aus dem Schlaf gerissen hatte. Zugleich hörte ich leise Maschinengeräusche, welche stetig lauter wurden. Einige Hafenarbeiter entfernten die Brücken, um an oder von Bord zu gelangen. Ebenfalls lösten sie die Seile. Diese wurden dann auf das Schiff gezogen. Dann bemerkte ich, wie wir uns langsam vom Hafen entfernten. Das Horn ertönte ein drittes Mal. Währenddessen konnte ich schwarzer, dicker Rauch beobachten, welcher aus dem gigantischen Schornstein hinaufstieg. Fast zeitgleich begannen wir uns langsam fortzubewegen. Um noch einen besseren Überblick zu bekommen, sprang ich auf denselben drehbaren Klotz mit den zwei dicken Rohren, welcher ich gestern Abend bemerkte. Von hier aus sah ich die ganze Mannschaft, welche den Menschen im Hafen zugewunken haben. Der Hafen wurde immer kleiner und schon bald verschwand er hinter einer Küste komplett. Langsam verteilten sich die Matrosen und Offiziere auf dem ganzen Schiff. Ich spazierte ein wenig über das Deck und erkundete mein neues Zuhause. Auf dem Deck standen überall kleine Kanonen, welche in den Himmel gerichtet

waren. An jeder Kanone standen mehrere Männer, welche stets in Alarmbereitschaft waren. Auf der Bugspitze waren dicke Ketten befestigt, welche die grossen, schweren Anker in Position hielten. Diese Ketten waren auf dem Deck an zwei runden, tischförmigen Klötzen befestigt. Der linke Klotz hatte die Farbe Rot und der Rechte die Farbe Grün. Direkt vor den Klötzen verschwanden die Ketten in dem Boden. Ich drehte ein paar Runden um das Deck herum und machte es mir schliesslich am Heck des Schiffes gemütlich. Das Wasser wirbelte aufgrund der hohen Drehgeschwindigkeit unserer Schrauben stark auf und erschien teilweise etwas weiss. Auf der Wasseroberfläche erkannte man genau, wo wir bereits langgefahren waren. Wie die Schleifspur einer Schnecke sah es hinter uns aus. Hinter unserer Schleifspur schien noch ein Schiff zu sein, welches viel kleiner als die Bismarck aussah. Es vermittelte den Eindruck, als ob es uns verfolgen würde, doch niemand schenkte diesem Schiff grosse Aufmerksamkeit. Dann setzte sich Fritz neben mich und liess seine Beine von dem Heck hinunterbaumeln, während er sich an der Reling festhielt. *«Dir ist wohl das Schiff da hinten aufgefallen, oder? Das ist unsere Begleitung, die Prinz Eugen»*, sagte Fritz zu mir und zeigte mit seinem Finger auf das Schiff hinter uns. Unsere Reise führte dicht an der Nordküste Deutschlands entlang. Ein paar Stunden später wurde es schon wieder dunkel. Den Sonnenuntergang wollte ich an der Bugspitze unseres Schiffes geniessen. *«Kap Arkona in Sicht!»*, meldete ein Seemann wenige Meter hinter mir. In der Ferne ersteckte sich eine hohe Küste mit einem hohen Backsteinturm, welcher eine Rundumleuchte auf der Spitze eingebaut hatte. Auf dem Wasser, sehr dicht an der Küste trieben zwei kleine Boote. *«Z16 & Z23 in Sichtweite!»*, schrie derselbe Matrose kurz darauf. Da wurde ich etwas nervös. Was meinte er mit Z16 und Z23? Meinen neuen Freund, den Kapitän habe ich schon seit gestern Abend nicht mehr gesehen. Also verliess ich die Bugspitze und beschloss auf der Brücke mit der Suche nach ihm zu beginnen. Ich kannte den Weg zur Brücke noch von gestern. Also fand ich sie schnell. Als ich oben angekommen war, sah ich viele Offiziere an ihren Posten. Lindemann stand am Fenster und beobachtete das Wasser vor uns. Er wirkte sehr konzentriert. *«Ruder*

zehn Grad Steuerbord, Kurs drei-vier-null. Maschinen langsame Kraft voraus», befahl Lindemann, während er sich zu seiner Crew umdrehte. Die Crew bestätigte die erhaltenen Befehle mit einem *«Verstanden, Herr Kapitän»* und begannen einige Hebel zu betätigen und Räder zu drehen. Kurz darauf hörte ich die Maschinengeräusche, welche leicht leiser wurden. Beim Umdrehen bemerkte mich Lindemann auf dem Boden direkt hinter ihm. Er bückte sich kurzerhand zu mir runter und hob mich hoch. *«Na, geht's dir gut?»*, fragte mich Lindemann, während er mich auf die Ablagefläche vor einem Brückenfenster absetzte. Ich setzte mich hin und schaute vorne raus. Nun sah ich, dass die zwei Boote, welche vorhin auf dem Wasser trieben, verschwunden waren. Ich guckte aus einem anderen Fenster weiter links und da konnte ich sie wieder sehen. Doch nun erschienen sie um einiges grösser, als zuvor. *«Kannst du sie sehen? Das sind unsere zwei Geleitzerstörer. Das da, ist die Z16 und das da, ist die Z23»*, erklärte mir Lindemann, während er mit seinem Finger zuerst auf das linke, danach auf das rechte Schiff zeigte. Wenige Minuten später wurde es dunkel. Das erste Mal war ich nach Sonnenuntergang noch unterwegs. Erstaunlicherweise brannte auf keinem der vier Schiffe eine Lampe oder eine Laterne. Alles war pechschwarz. Man hörte nur die leisen Maschinengeräusche, welche aus dem Boden hinaufstiegen. Plötzlich hörte ich laute, schwere Schritte hinter mir. Plötzlich schreckten alle Matrosen im Raum auf und hielten steif ihre flache Hand an ihre Mütze. *«Guten Tag, Herr Kapitän»*, riefen alle Matrosen auf der Brücke gleichzeitig. Ich drehte mich um und da stand der griesgrämige, wütende Kapitän Lütjens. Mir lief es eiskalt den Rücken hinunter, als er den Raum betrat. Leise ergriff ich schnell die Flucht und lief hinunter in meine Kabine, um mich etwas auszuruhen. Fritz und seine beiden Zimmergenossen schliefen schon längst, als ich in das Zimmer schlich. Diese Nacht fuhren wir durch ein sehr sturmreiches Gebiet. Obwohl unser Schiff sehr gross und schwer war, spürte man die hohen Wellen deutlich. Als ich im Bett lag, musste ich an die beiden kleinen Schiffe denken. *«Hoffentlich passiert ihnen nichts»*, dachte ich mir auf der wackelnden Bismarck. Kurze Zeit später schlief ich ein. Am nächsten Morgen wurde ich durch einen Ruck aus dem Bett geworfen. An das

kleine Bullenauge in unserer Kabine fielen grosse Regentropfen. Ich beschloss heute ausnahmsweise meiner eigentlichen Berufung nachzugehen und dabei ein wenig das Innere des Schiffes zu erkunden. Interessiert und aufgeregt stieg ich tief in das Schiff hinab. Ich startete an jenem Ort, wo sich Ratten am liebsten aufhielten. Und zwar in den Frachträumen bei dem leckeren Essen. Ich lief einige kurze Treppen hinunter und schnell fand ich einen Frachtraum. Die Frachträume waren grösser und höher, als jede Lagerhalle in Hamburg. An der hohen Decke waren dieselben Rohre befestigt, welche auch in dem vorherigen, langen Gang an der Decke präsent waren. Die Kisten, welche ich am vorherigen Tag im Hafen gesehen habe, stapelten sich bis an die Decke des Raumes hoch. Hier könnte man den ganzen Tag Ratten jagen, dachte ich mir, als ich durch einen der Frachträume schlich und die vielen Spalten absuchte. Es herrschte absolute Stille in dem Frachtraum. Nur das Gewitter, welches draussen noch tobte, hörte man hier unten noch ganz leise und stark gedämpft. Plötzlich nahm ich ein seltsames Piepen wahr, welches von einem der Holzkisten ausging. Ich schlich langsam an diese heran. Ohne einen Mucks zu machen, schlich ich um die Kiste herum, bis ich die Ursache des Geräusches fand. Es war eine kleine Maus, welche gerade ein Loch in die Holzkiste geknabbert hat. Auf einmal liess das Mäuschen von ihrem Ziel ab und rannte panisch davon. Offenbar wurde ich entdeckt. Sie sprintete voller Angst aus dem Frachtraum hinaus und sprang einen kleinen Schacht hinunter, welcher sich direkt neben einem der Frachträume befand. Ohne gross darüber nachzudenken, sprang ich ihr hinterher. Der Schacht war nicht wirklich tief, aber es wurde spürbar wärmer, als ich hinuntersprang. Die Luft wurde stickiger und ich bekam ein mulmiges Gefühl. Ich hatte das Gefühl, als ob ich hier nicht sein sollte. Das flinke Mäuschen rannte durch einen langen, schmalen, dunklen Gang. Auf dem langen Gang holte ich gut auf und schnell hatte ich den Übeltäter in meinen Fängen. Ich war kaum mit dem Schädling fertig geworden, hörte ich ein weiteres Geräusch. Dieses kam von dem anderen, stockdunkeln Ende des Ganges. Es klang wie schwere Schritte, welche langsam näher kamen. Am Ende des Ganges ging ein Licht an der Decke an. Unter dem Licht

stand ein grosser Mann. Nun erhellten eine Lampe nach der anderen den Gang. Als der Mann langsam in meine Richtung lief, versteckte ich mich in einer Nische, noch bevor die Lampe direkt über mir anging und mich in ihrer Helligkeit einhüllte. Die kleine Nische bot genau so viel Platz, dass ich genau hineinpasste und ich mich verstecken konnte. Mit jedem Schritt, welche der Mann in meine Richtung gestapft kam, wurde ich immer nervöser und ängstlicher. Nach kurzer Zeit lief der Mann langsam an mir vorbei, ohne mich zu entdecken. Es war ein Mann, der mir noch nie aufgefallen war. Er war pechschwarz bekleidet lief etwas geknickt. Ohne ein Geräusch zu verursachen, kroch ich aus der Nische heraus und lief in die Richtung, wo der unbekannte Mann hergekommen war. Langsam erloschen die Lampen der Reihe nach wieder und ich stand wieder im Dunkeln. Am Ende des Ganges befand sich eine Treppe auf der linken Seite. Da es mir hier unten etwas zu unheimlich wurde, beschloss ich die Treppe hochzugehen. Je höher ich kam, desto mehr Menschengerausche konnte ich wieder wahrnehmen und desto angenehmer wurde die Atemluft. Schliesslich sah ich den Ausgang. Ich kam direkt hinter einem weiteren, riesigen Klotz nach oben. Dieser Block ähnelte stark jenem, welchen ich am Tag zuvor beklettert habe. Doch dieser war viel grösser. Ich lief erstaunt um den Klotz herum und sah, dass auch dieser Rohre auf der Vorderseite hatte. Doch diese waren viel dicker. Sie waren so dick, dass sich ein grosser Mann bestimmt darin verstecken könnte. Ich spazierte wieder über das Deck und stellte fest, dass wir das Gewitter offenbar hinter uns liessen. Die Wolken verschwanden hinter uns und die Sonne zeigte sich heute zum ersten Mal. Ich verbrachte einige Zeit auf dem Deck und auf der Brücke der Bismarck. Als der Tag schon etwas älter war und die Sonne schon wieder etwas tiefer stand und ich mich gerade auf der Brücke an meinem Fenster etwas entspannen wollte, hörte ich auf einmal einen lauten, wiederholenden Ton. Doch nicht nur ich nahm diesen Ton wahr. Auch alle Matrosen und Offiziere auf der Brücke schauten aufgeregt auf einen Tisch in der Mitte des Raumes. *«Radar entdeckt nicht identifizierbares Schiff. Kurs Eins, Vier, Fünf»*, meldete ein Matrose leicht beunruhigt. *«Hoffentlich haben sie uns nicht bemerkt»*, antwortete ein Offizier dem Matrosen. So schnell

wie das Piepen auf dem Radar aufgetaucht war, war es jedoch auch wieder verschwunden. Auf der Brücke vergass man dieses Ereignis schnell. Den heutigen Untergang genoss ich wieder auf der Bugspitze der Bismarck. Mittlerweile begleiteten uns sogar drei kleine Zerstörer. Immer wenn ich hier sitze, fühle ich mich ein König oder Kaiser. Obwohl der angenehme Fahrtwind und die Möwen ein heimisches Gefühl vermitteln, hatte ich ein mulmiges Bauchgefühl in mir, welches sich nicht verdrängen liess. *«Wöfür sind diese dicken Rohre?» «Wohin fahren wir?» «Wieso sind so viele Seemänner auf diesem Schiff?»* Das sind alles Fragen, auf die ich keine Antwort wusste. Mir gefiel es jedoch auf der Bismarck, dennoch vermisste ich Hamburg mit seinen Hafenstrassen und Lagerhallen sehr. Als die Sonne vor uns untergegangen war, lief ich langsam in mein Bett. Fritz, Lukas und Karl schliefen wieder bereits tief und fest, als ich unsere Kabine betrat. In dieser Nacht hatte ich einen schlechten Traum. Ich träumte, ich stand auf der Bugspitze und starrte angewurzelt auf das Schiff zurück. Die grossen Klötze mit ihren Rohren waren nach links gedreht und zeigten direkt auf ein anderes Schiff, welches sich in der Ferne befand. Es stürmte sehr stark. Blitze erhellten den Himmel pausenlos für einige Augenblicke und der Regen prasselte auf die brandneue Bismarck herab. Die drei Zerstörer versanken vor uns wegen der stürmischen See. Es war ein grausiger Anblick. Die ausgerichteten Rohre feuerten plötzlich mit einem unglaublich, lauten, tiefen Knall auf das gegenüberliegende Schiff. Plötzlich erhellte eine hohe Stichflamme das Schiff am Horizont. Obwohl das Schiff mehrere Kilometer von uns entfernt war, spürte ich die warme Explosion an meinem eigenen Körper.

Kapitel 5: Bergen

Ruckartig wachte ich auf und sprang aus meiner Kojе. Meine drei Zimmergenossen waren wieder vor mir wach. Warme Sonnenstrahlen erhellten und erwärmten die Kabine. Ich schaute aus dem Fenster und wurde stark von den Sonnenstrahlen geblendet. Dennoch erkannte ich hohe, spitze Berge, welche ich zuvor noch nie gesehen hatte. *«Wo sind wir hier?»*, fragte ich mich und verliess die Kabine, um an Deck zu gehen. Auf den Gängen im Schiff sah ich keinen einzigen Menschen. Man hörte kein Geräusch. Nicht einmal Maschinengeräusche. Als ich die Treppe hochlief, wehte schon eine angenehme, leichte, kühle Brise. Die gesamte Besatzung lag auf dem Deck der Bismarck und genoss die erwärmenden Sonnenstrahlen. Ich schlenderte ein wenig über das sonnige Deck. Mittendrin entdeckte ich meinen Freund Fritz. Genau wie die anderen Seemänner lag er in der Sonne und genoss die Wärme. Ich setzte mich zu ihm und tankte ein wenig Sonnenlicht. Schon lange war es nicht mehr so schönes Wetter gewesen. Dann setzte sich Fritz auf *«Na, Kleiner. Auch mal wach?»*, fragte mich Fritz grinsend. *«Weisst du, wo wir sind? Wir sind in Bergen»*, meinte Fritz zu mir. Bergen war wunderschön. Ich schlenderte auf dem Deck um das Schiff herum. Rund herum waren überall hohe Berge. Ihre Spitzen waren mit Schnee bedeckt und die Täler dicht bewaldet. Hinter der Bismarck sah ich die Prinz Eugen. Ihre Anker waren tief in der Buch von Bergen versenkt. Auf der anderen Seite sah ich die drei kleinen Zerstörer. Auch ihre Anker waren tief im Wasser drin. Ich erinnerte mich an den Traum von letzter Nacht und war ziemlich erleichtert. *«Zum Glück geht es ihnen gut»*, dachte ich mir. Auf einmal kamen Lindemann und Lütjens aus den Aufbauten der Bismarck heraus. Sie stritten sehr laut und schienen ziemlich sauer zu sein. Ich hörte das Gespräch mit. *«Wir machen das, was die Seekriegsleitung empfiehlt! Direkt südlich von Island ist die Wahrscheinlichkeit auf britische Kriegsschiffe am kleinsten»*, argumentierte Lindemann. *«Vergessen Sie das, aber schleunigst!»*, entgegnete Lütjens aggressiv. *«Wir nehmen die Dänemarkstrasse. Je weiter Weg von Grossbritannien, desto*

besser. *Zur Hölle mit der Seekriegsleitung*», fügte Lütjens stinksauer hinzu. Lindemann lenkte schlussendlich ein. *«Wieviel Treibstoff wollen wir betanken lassen?»*, fragte Lindemann. *«Alles, was reingeht»*, schnaubte Lütjens zornig. Dann hörte man etwas! Es klang wie ein Propeller...

Alle Matrosen hoben ihre Mützen von ihren Gesichtern und schauten in den leicht wolkigen Himmel. Auch Lindemann und Lütjens schauten nach oben. Über uns flog ein kleines Flugzeug. Auf der Bismarck wurde es sehr still. *«Eine Spitfire»*, flüsterte Lütjens und wurde ziemlich sauer. *«Wir legen sofort ab»*, sagte Lütjens zu Lindemann und wurde rot vor Wut. *«Und die Betankung?»*, fragte Lindemann. *«WIR LEGEN SOFORT AB!»*, schrie Lütjens wütend. *«Ihr habt den Kapitän gehört! Auf eure Posten!»*, rief ein Offizier über das Schiff. Plötzlich herrschte Aufruhr an Deck. Alle Matrosen, die sich vor wenigen Sekunden noch sonnten, rannten wie aufgescheuchte Hühner über das Deck. Auch ich wurde langsam nervös. An der Bugspitze konnte ich beobachten, wie unser Anker , und dieser der Prinz Eugen aus dem Fjord gezogen wurde. Schnell zogen sich die Matrosen auf ihre Posten zurück und das Deck wurde immer leerer.

Kapitel 6: Entdeckt

Kurz darauf setzte sich die Bismarck wieder in Bewegung. Die drei kleinen Zerstörer liessen wir im Fjord von Bergen zurück. Nur die Prinz Eugen begleitete uns an unserem Heck. Einige Stunden genoss ich noch die schönen Berge mit ihren Schneespitzen. Ich hatte tief in mir drinnen die Befürchtung, dass ich sie nicht mehr so schnell wieder sehen werde. Den heutigen Sonnenuntergang verbrachte ich auf der Steuerbordseite der Bismarck. Hinter uns sah ich die hohen Berge Norwegens, welche von der untergehenden Sonne rot angeleuchtet wurden. Auf dem Meer erkannte man den dunkeln Schatten der Bismarck. Als die Sonne ganz untergegangen war, setzte ich mich wieder auf die Bugspitze und sah auf das offene Schwarz hinaus. Dumpfe Maschinengeräusche ertönen aus dem Bauch des Schiffes. Ebenfalls hörte man den hell tönenden Fahrtwind, welcher um unsere Aufbauten zog. Als der Wind etwas stärker und kälter wurde, zog ich mich in mein warmes Bett zurück. Alle Gänge und Kabinen waren bereits dunkel und ruhig. Leise schlich ich in meine Kabine und hüpfte auf mein Bett.

Am nächsten Morgen war es direkt schon deutlich kälter, als ich auf das Deck spazierte. Winterliche Kälte und starker Wind machte die Wache an Deck nicht sehr angenehm. Ich setzte mich am Heck etwas hin und bestaunte die Schneckenspur, welche die Bismarck auf dem Wasser hinterliess. Sie war viel länger, als noch vor einigen Tagen an der Küste Deutschlands. Dies bedeutete, dass wir uns nun viel schneller fortbewegten, als noch vor einigen Tagen. Die Prinz Eugen fuhr immer noch mit gleichbleibendem Abstand hinter uns her. Plötzlich sah ich einen schwarzen Punkt hinter uns. Er war sehr klein, aber sichtbar. Kein Seemann bemerkte ihn zunächst. Erst als ein Matrose mit seinem Fernglas in diese Richtung sah, wurde der Punkt entdeckt. Er öffnete leicht seinen Mund, als er den Punkt in der Ferne entdeckte. *«FEINDLICHES KRIEGSSCHIFF AUF FÜNF UHR!!!»*, schrie er über das Deck. Fast zeitgleich richteten sich die grössten Kanonentürme der Bismarck in die Richtung des schwarzen Punktes

aus. Die dicken Rohre hoben sich in die Höhe. Aus dem Inneren der gigantischen Klötze hörte ich ein leises «Feuer!».

«BOOM!!! BOOM!!! BOOM!!! BOOM!!!», knallte es unglaublich laut aus den vier dicken Rohren. Das ganze Schiff wurde erschüttert. Es war so laut, dass mir kurz schwindlig geworden war. Schwarzer Rauch hüllte das Heck der Bismarck ein. Schnell löste sich die Rauchwolke wieder auf. Mit ihr verschwand auch der schwarze Punkt am Horizont wieder. Dann hörte man noch etwas. Es klang, wie ein Knacken. Weit über uns, auf der Spitze eines Mastes knackte ein Teil ab und baumelte nur noch vor sich hin. Einige Matrosen und Offiziere begutachteten den Schaden von der höchsten Plattform der Bismarck aus. «*Da hat wohl ein Radarmast nicht standgehalten*», schrie ein Offizier von ganz oben auf uns herab. Kurz darauf kam Herr Lindemann von der Brücke und schaute sich den baumelnden Mast an, unternahm aber vorerst nichts. Dann machte sich der Kapitän wieder auf den Weg zur Brücke. Auf schleichenden Pfoten schlich ich ihm hinterher, blieb jedoch vor dem Eingang der Brücke stehen. Lütjens war wie befürchtet auch auf der Brücke. Lindemann ging zu ihm und sprach «*Unser Radar ist beschädigt. Somit ist unsere Aufklärung beeinträchtigt. Ich schlage vor, dass wir der Prinz Eugen die Führung übergeben*». «*Machen Sie es so*», antwortete Lütjens mit gerunzelter Stirn. Kapitän Lindemann sahnte daraufhin einen entsprechenden Funkspruch an die Prinz Eugen. Ich lief zur gleichen Zeit wieder nach unten. Währenddessen bemerkte ich, wie die Maschinengeräusche etwas leiser wurden. Als ich wieder draussen auf dem Deck war, sah ich, wie die Prinz Eugen auf der Steuerbordseite langsam an uns vorbeifuhr. Als unsere Begleitung genug Abstand aufgebaut hat, passten wir unsere Geschwindigkeit wieder an.

Seit den lauten Booms war die Stimmung an Bord deutlich gedrückt. Ich glaube, es war allen Seemännern auf der Bismarck und Prinz Eugen bewusst, dass die geheime Unternehmung nicht mehr so geheim war.

Kapitel 7: Die erste Schlacht

Die nächsten zwei Tage vergingen unglaublich schnell. Am 24. Mai fuhren wir am frühen Morgen nah an Island vorbei. Man konnte die Insel von der Bismarck aus gut sehen. Hinter uns ging die Sonne auf und die Prinz Eugen fuhr voraus und leitete uns durch die kalte, nordische See. Es war hier sehr kalt geworden und der Wind liess es direkt noch kälter wirken. Der Fakt, dass wir vor zwei Tagen entdeckt wurden, wurde von der Besatzung schon fast wieder vergessen. Nur Lütjens und Lindemann bereiteten sich auf eine unmittelbar bevorstehende Schlacht vor. In einem grossen Raum der Bismarck gingen Lütjens und Lindemann die Möglichkeiten und Chancen unseres Geschwaders durch. Ich lauschte ihr Gespräch mit. *«Sie werden uns spätestens am südlichen Ausgangs der Dänemarkstrasse angreifen»*, meinte Lindemann. *«Also müssen wir unsere Chancen verbessern, indem wir schneller am Ausgang sind, als die Royal Navy. So können wir alle unsere Geschütze abfeuern, während der Feind uns nur frontal angreifen kann»*, fügte Lindemann hinzu. *«Ich habe den Befehl, eine direkte Auseinandersetzung mit den Briten zu vermeiden»*, entgegnete Lütjens. Lindemann schwieg und schaute verzweifelt auf den Tisch, der in der Mitte des Raumes stand. *«Wenn sie uns angreifen, werde ich nicht tatenlos zusehen, wie unsere Schiffe kaputtgeschossen werden. Das ist Ihnen hoffentlich bewusst»*, antwortete Lindemann. *«Dann hoffen wir nur, dass sie uns nicht bereits erwarten»*, sagte Lütjens flüsternd. Lindemann nickte langsam und startete tief auf die Karte, welche auf dem Tisch lag. Kurze Zeit herrschte Stille in dem Raum. *«Sie wissen, was uns erwartet, oder? Sie werden die Hood mobilisieren. Das ist ihnen hoffentlich klar?»*, flüsterte Lütjens in einem düsteren Ton. Lindemann nickte mit einem leicht verzweifelterm Blick. *«Was war die Hood?»*, fragte ich mich in diesem Moment. Irgendwie wollte ich es herausfinden, aber wenn Lindemann und Lütjens Angst davor haben, möchte ich es lieber doch nicht. Daraufhin verliessen Lindemann und Lütjens den Raum. Ich hüpfte schnell auf den Tisch, um zu sehen, was sich darauf befindet. Der Tisch

war so gross, dass mehrere duzend Menschen drum herum stehen konnten. Auf dem Tisch lag eine grosse Karte Europas. Ebenfalls waren kleine, finger grosse Schiffsnachbildungen aus Holz auf dem Tisch ausgebreitet. Ich erkannte ein grosses, breites Schiff und daneben ein kleineres, dünneres Schiff. Ich vermutete, dass das die Bismarck und die Prinz Eugen war. Etwas weiter südlich von Island lag ein weiteres Schiff auf dem Wasser. Die rote Holznachbildung war genauso gross, wie die Bismarck, hatte allerdings eine etwas länglichere Form. War dies vielleicht die Hood? Ich wusste es nicht. Danach verliess ich den Raum. Wegen der Diskussion zwischen Lütjens und Lindemann hatte ich ein komisches Gefühl im Bauch. Doch dieses Gefühl wurde schnell durch ein bestimmtes etwas verdrängt. Etwas, was aussah, wie ein Rattenschwanz hinter einer Ecke. Schnell schlich ich dem Schwanz hinterher. Und noch schneller verschwand der Schwanz hinter einer Ecke. Ich nahm flink die Verfolgung auf. Der Unruhestifter war dieses Mal eine kleine, flinke Spitzmaus. Sie rannte mehrere Treppen nach unten. Wieder spürte ich, wie die Luft stickiger wurde. Ebenfalls fiel mir auf, dass wir uns offenbar den Maschinen näherten. Doch das Mäuschen störte das nicht. Sie rannte ganz nach unten in das Schiff und versuchte schnell durch eine extrem dicke Tür zu schlüpfen mit der Hoffnung, dass ich wohl zu gross für diesen Spalt wäre. Da hat sie leider falsch gedacht. Hinter der Türe war es unglaublich laut und warm. Viele schwarz bekleidete Matrosen arbeiteten hier unten und schauten interessiert zu, wie ich dem Mäuschen hinterherjagte. Es war so unfassbar laut hier drinnen, dass man kaum seine eigenen Gedanken hören konnte. Ich jagte den Unruhestifter durch mehrere dunkle und schmutzige Maschinenräume. Diese Räume waren alle durch offene, dicke Türen voneinander getrennt. Nach den Maschinenräumen sah drei sehr dicke Stangen in einem grossen Raum, welche sich sehr schnell um die eigene Achsen drehten. Ich wusste direkt, dass ich von diesen Stangen wegbleiben sollte. Das Mäuschen jedoch rannte direkt auf so eine Stange zu und wollte sich in einer kleinen Lücke unter der schnell drehenden Stange verstecken. Leider wurde sie dabei von der Stange erfasst. Ich war schon etwas enttäuscht darüber, da ich die Maus

eigentlich selbst neutralisieren wollte. Mit leicht hängenden Schultern lief ich wieder durch die lauten Maschinenräume denselben Weg zurück, den ich wenige Minuten zuvor durchgerannt war. Auf dem Rückweg konnte ich die Maschinenräume etwas genauer anschauen. Es waren die grössten Räume, die ich je gesehen hatte. In der Mitte standen sehr grosse Maschinen, welche auch sehr viel Lärm verursachten. In den Räumen standen sehr viele Menschen, welche dunkel gekleidet waren. Es war so dunkel, dass ich sie kaum erkennen konnte. Einer von diesen Seemännern lief gebückt. Dieser Mann erinnerte mich an jenen Mann, welchen ich vor wenigen Tagen in den Tiefen der Bismarck sah. Über jeder, der grossen Maschine hing ein schwarzes, dickes Rohr oder ein Schlauch. Diese Rohre oder Schläuche führten sich oben an der Decke des Raumes zu einem Rohr zusammen. Wenn man genau darunter stand, sah es aus wie eine grosse Spinne, welche direkt über einem steht und auf dich hinabschaut. Ich lief langsam an den arbeitenden Maschinisten vorbei und fand auch schnell den Weg wieder, der mich wieder nach oben führte. Auf dem Weg nach oben kamen ein paar Matrosen entgegen, welche gerade Schichtende hatten. Die Luft wurde wieder frischer und das mulmige Gefühl verschwand beinahe wieder komplett.

Mittlerweile war es sechs Uhr morgens. Die Sonne war nun komplett aufgegangen, jedoch wurde sie dauerhaft durch viele Wolken verdeckt. Für die Matrosen mit den Ferngläsern herrschte perfekte Sicht. Hinter mir liefen zwei Matrosen vorbei. Einer von ihnen, stellte dem Anderen eine Frage, welche das böse, dunkle Gefühl von vorhin in meinem Bauch wieder hochwürgen sollte. *«Wir sind kurz vor dem Ausgang der Dänemarkstrasse. Denkst du, dass sie tatsächlich schon auf uns warten?»*. *«Ich weiss es nicht»*, antwortete der andere Matrose mit leicht nervöser Stimme. Langsam entfernten wir uns wieder von Island. Als die Insel nicht mehr in Sichtweite war, fühlte ich das schlechte Bauchgefühl wieder. Scheinbar auch berechtigt... Denn nur wenige Minuten später, als ein Matrose mit seinem Fernglas zum Horizont hinausblickte, entdeckte er etwas, was ihn erstarren liess. Laut rief er *«Mast über Horizont!»*. *«Zwei Masten!»*, fügte er panisch

hinzu. Im Hintergrund hörte ich einige Matrosen «ALAAAARM!!!» schreien. Viele Matrosen schauten nun in die Richtung der Masten, welche sich über dem Horizont erstreckt hatten. Nur wenige Sekunden später rief ein Matrose wieder «*Feindlicher Schlachtkreuzer auf Neun Uhr!*». Admiral Lütjens stand auch an der Reling und schaute nach Backbord heraus. «*Das ist die Hood!*», flüsterte Lütjens, als er durch das Fernrohr schaute. «*Alle Mann sofort auf Gefechtsstation!*», rief Lütjens aggressiv. Daraufhin verschwanden alle Matrosen von dem Deck. Kurz darauf hörte ich wieder einen Matrosen: «*Zweites feindliches Schiff am Horizont gesichtet!*». Dann erkannte ich das zweite Schiff auch. Obwohl die Schiffe kaum mehr, als Striche am Horizont waren, erkannte ich, wie sie beide gleichzeitig anfangen, auf uns zu schießen. Ich sah, wie dunkle Wolken aus den Schiffen hervorkamen. Ich erinnerte mich an die schwarzen Wolken von vor zwei Tagen. Daher wusste ich sofort, dass sie auf uns schossen. Wenige Sekunden später sah ich, wie das Wasser vor unserer Begleitung der Prinz Eugen hochspritzte. Die Fontänen waren höher, als die Prinz Eugen selbst. Der Reihe nach stürzten die spitzen Granaten vor und hinter unseren Schiffen ins Wasser. Jede Fontäne liess mein Herz erstarren und mein Blut gefrieren. Jedoch fiel mir auf, dass wir nicht zurückschossen. Unser Schiff jedoch machte keine Anstalten sich zu wehren. Die im Meer einschlagenden Granaten der Briten machten mir langsam Angst, weshalb ich mich auf die Brücke zurückzog. Dort gerieten Kapitän Lindemann und Admiral Lütjens ein weiteres Mal aneinander. Lütjens weigerte sich Feuererlaubnis zu erteilen. «*Mir geht es um die Konvois, nicht um eine Seeschlacht*», meinte Lütjens zu Lindemann. «*Ich habe den Befehl, eine direkte Auseinandersetzung mit den Briten zu vermeiden*», fügte Admiral Lütjens hinzu. Lindemanns Fokus lag eindeutig an der Zukunft des Geschwaders. Nach einer kurzen Diskussion wagte Lindemann etwas, was sich noch kein anderer Seemann zuvor getraut hatte. Er wagte es, seinen direkten Vorgesetzten zu übergehen. «*Ich lasse mir doch mein Schiff nicht unterm Arsch kaputtschiessen. FEUER FREI!!!*», befahl Lindemann. Daraufhin drehten sich unsere grossen Rohre in die Richtung der beiden feindlichen Schiffe. Dann begann der bekannte

Lärm wieder. Pausenlos knallte es auf der Bismarck. Dicker, schwarzer Rauch hüllte unser Schiff ein. «*Wir haben zu weit geschossen!*», meinte sein Offizier auf der Brücke nach den ersten Salven. Zeitgleich spürte ich einen kleinen Rumms auf unserem Schiff. Als ich wieder aus einem Brückenfenster hinausschaute, bemerkte ich, wie die beiden Schiffe schon viel näher an der Bismarck dran waren, als vorhin. Kurz darauf sah ich, wie ein Schiff der Briten anfang zu brennen. «*Treffer! Hood steht in Flammen*», schrie ein Matrose auf dem Deck. Nur wenige Sekunden später bemerkte ich ein zweites Feuer auf der bereits brennenden Hood. Dann drehte sich die Hood nach links und zeigte uns ihre Breitseite. Nun sah ich, wie gross dieses Schiff war. Die Bismarck war viel höher gebaut, aber die Hood wirkte viel länger und stärker.

Das Gefecht war keine sechs Minuten alt. Dann beobachtete ich etwas, was ich in meinem Leben wohl nie wieder vergessen würde. Es knallte wieder laut an Bord der Bismarck. Als der schwarze Rauch zum Heck gezogen war, wurde ich Zeuge einer gewaltigen Explosion. Ich musste zusehen, wie die Hood, das am meisten gefürchtete Kriegsschiff der Royal Navy vollständig explodierte. Eine 300 Meter hohe Stichflamme kam aus dem Schiffsinnen hervor und erhellte den bewölkten Himmel. Sogar an Bord der Bismarck konnte man die Hitzewelle spüren, welche von der Hood ausging. Der Rumpf überdehnte sich, bog durch und brach danach in zwei Teile. Der mittlere Teil begann im Meer zu versinken. Der Bug ragte steil in die Luft. Dieser Anblick war offenbar auch für die Besatzung der Bismarck schockierend. Verzweifelt feuerte das sinkende Schiff noch eine letzte Granate aus einem der vorderen Geschütze ab. Nur wenige Sekunden später, war das Schiff verschwunden. Sie liess einen Teppich von brennendem Wasser zurück. Die Bismarck und die Prinz Eugen feuerten nun «Schnellfeuer» auf das andere britische Kriegsschiff, wie es ein Offizier nannte. Förmlich regnete es auf die Prince of Wales nieder. Alle paar Sekunden wurde das britische Schiff getroffen. Offenbar befürchteten sie, dass ihnen dasselbe Schicksal drohte, wie der verlorenen Hood. Daraufhin drehte das verbleibende Kriegsschiff der Briten ab. Mit

einem schwarzen Rauchsleier zog sich das schwer angeschlagene, brennende Schiff zurück. Schnell vergrößerte sich der Abstand der Schiffe und nur wenige Minuten später war sie nicht mehr zu sehen. Dann ging an Bord der Bismarck und Prinz Eugen die Feier los. Alle jubelten, was das Zeug hielt. Niemand konnte glauben, dass wir die Hood versenkt hatten. Die Matrosen unter Deck erfuhren die erfreuliche Information durch die Lautsprecheranlage. Mehrmals hörte man *«Hood versenkt, Hood gesunken»*, durch die Lautsprecher. Den ganzen Tag wurde euphorisch gefeiert und getobt. Nur ein Mann feierte nicht. Admiral Lütjens war eher niedergeschlagen über den Erfolg. *«Sie werden uns jagen, sie werden nicht ruhen»*, faselte Lütjens vor sich hin. Obwohl die Bismarck grossen Schaden erlitten hatte, war die Stimmung auf dem Schiff ausgezeichnet. Als Lütjens von den Schäden erfuhr, brach die Spannung zwischen den Kapitänen wieder auf. Lindemann dachte wieder an die Zukunft des Schiffes. Er wollte der schwer beschädigten Prince of Wales hinterherfahren, um sie zu versenken und danach nach Bergen zurückkehren, um die Bismarck reparieren zu lassen. Lütjens war anderer Meinung. Er dachte an seinen Auftrag. Er wollte die Bismarck nach Frankreich bringen, um sie dort reparieren zu lassen. Danach könnte sie von La Rochelle aus die britischen Konvois angreifen. Lütjens setzte sich über Lindemann hinweg und befahl den Kurs nach Frankreich aufzunehmen.

Kapitel 8: Gejagt

Als die Euphorie an Bord der deutschen Schiffe etwas abgeklungen war, breitete sich Nervosität aus. Fritz, einer meiner Kabinengenossen meldete einen schweren Schaden in unserer Kabine. Mich interessierte, was der Schaden war. Also lief ich in meine Kabine, um nachzusehen. Was ich dort sah, schockierte mich. Ich sah ein riesiges Loch im Boden unserer Kabine. Das Hochbett, wo Karl und Lukas schliefen, war verschwunden. Durch die Kabine zog ein eisiger Wind. Ich traute mich ein wenig näher an das Loch heran. Als ich hinunter schaute, bemerkte ich einen schwarzen Strich, den die Bismarck im Meer hintersichherzog. Einen Ruck ging durch das Schiff. Beinahe fiel ich noch in das Loch. Das Loch in unserer Kabine und der schwarze Strich im Meer beunruhigte mich sehr. *«Ich hoffe nur, dass Lukas und Karl nichts passiert ist»*, dachte ich, als ich ein letztes Mal in das Loch hineinschaute. Ich verliess meine Kabine wieder und begab mich wieder auf das Deck. Auf dem Weg nach oben konnte ich deutlich hören, wie die Maschinengeräusche langsam leiser wurden. Als ich das Deck betrat, herrschte grosse Aufruhr. Viele Seemänner standen an der Reling und winkten auf das Meer hinaus. Ich quetschte mich durch die Beine hindurch und sah die Prinz Eugen keine 100 Meter neben der Bismarck. Die Besatzung der Prinz Eugen winkte uns zu. Unsere Besatzung wank emotional zurück. Ich bemerkte sogar einige Tränen in den Augen unserer Besatzung. Auch mich berührte dieses Geschehen sehr. Kurz darauf entfernte sich die Prinz Eugen langsam von uns. Unsere Matrosen und Offiziere gingen wieder auf ihre Positionen. Nur ich blieb an der Reling sitzen und beobachtete das langsame Verschwinden der Prinz Eugen. Etwa eine Stunde verging, bis ich sie wirklich nicht mehr sehen konnte. Dann fiel mir wieder das verschwundene Bett von Lukas und Karl ein. Ich beschloss die Beiden zu suchen, um mich zu vergewissern, dass es ihnen auch wirklich gut geht. Als Lukas damals in unserer Kabine war, roch er ständig nach leckerem Essen. Also wollte ich an jenem Ort mit der Suche beginnen, welcher immer lecker roch. Nur wusste ich nicht, wo sich die

Schiffsküche befand. Also lief ich wieder in das Schiff hinein und lief die Treppe wieder runter. Ich ging auf das Deck, wo sich auch unsere Kabine befindet. Doch dieses Mal bog ich nach rechts ab, anstatt nach links. Der lange Gang führte wohl durch das ganze Schiff von dem Bug, bis zum Heck. Als ich den Gang etwas hochlief, wurde es etwas wärmer. Auf einmal hatte ich einen leckeren Geruch in der Nase. *«Ja, ich glaube ich bin auf dem richtigen Weg»*, dachte ich mir, als ich den Küchengeruch wahrgenommen hatte. Etwas weiter den Gang hoch dampfte es aus einer metallischen Tür. Es roch ähnlich, wie auch Lukas gerochen hat, als ich ihn zuletzt sah. Ich guckte durch den schmalen Spalt hinein und sah Lukas, wie er gerade viel leckeres essen vorbereitete. *«Puuh, ihm geht es gut»*, dachte ich mir erleichtert. *«So, nun fehlt nur noch Karl»*, sagte ich zu mir selbst und lief weiter den Gang hoch. Kurz vor dem Ende des Ganges stand auf der linken Seite eine hölzerne Tür offen. Über dem Rahmen hing ein Schild. *«Ruderanlage»*, konnte ich darauf erkennen. Das klingt sehr spannend, dachte ich mir und ging durch die Tür. Der Weg führte eine kleine Treppe hinunter in einen grossen Raum. In diesem Raum standen duzende Matrosen. Einer davon war tatsächlich auch Karl. *«Ich bin froh, dass es ihm gut geht»*, dachte ich erleichtert. Alle Seemänner in diesem Raum schauten gleichzeitig auf eine Wand. An dieser Wand waren einige Anzeigen angebracht. Auf einer dieser Anzeigen konnte ich *«Bb.»* oder *«Sb.»* ablesen. In der Mitte war eine schwarze Nadel, welche ganz leicht zuckte. Ganz leicht hörte ich sogar das Wasser plätschern, was mich stark verwunderte, da wir offensichtlich sehr tief in dem Schiff drin waren. An derselben Wand gab es auch einzelne, rote Räder mit einem kleinen Hebel dran. Die Seemänner achteten gut darauf, dass die kleinen Hebel immer genau gerade nach unten zeigten. Ich streifte wieder denselben Weg zurück, den ich hinuntergekommen war und ging auf das Deck hinaus und wollte mich etwas in die Sonne legen. Kaum schloss ich meine Augen, ertönte plötzlich der Alarm. Sofort schreckte ich auf und schaute auf das Wasser hinaus. In der Ferne sah ich duzende Flugzeuge, welche sehr schnell auf uns zuflogen. Auf einmal brach ein Höllenfeuer los. Alle kleinen Kanonen der Bismarck feuerten gleichzeitig auf die

Flugzeuge. Wie ein gigantisches Feuerwerk. Erst jetzt verliess ich das Deck und ging hoch in die Brücke. Auf dem Weg nach oben spürte ich einen grossen Ruck, welcher mich fast umgeworfen hatte. Auf der Brücke schrie Lütjens sich die Seele aus dem Leib. «*WIR WERDEN DAUERHAFT VON DEN BRITEN BESCHATTET!! DAS SAGE ICH DOCH SCHON DEN GANZEN VERDAMMTEN TAG!!!*», schrie Lütjens stink sauer. Ich glaube, jeder Seemann auf der Brücke wäre in diesem Moment am liebsten sicher weit weg gewesen. Lindemann blieb trotz alldem relativ ruhig und gelassen. «*Manchmal muss man ihn einfach schreien lassen*», flüsterte Lindemann mir zu. «HART STEUERBORD! Kurs Null, Null, Null», rief Lütjens wütend. «Aiii Sir», antworteten die Matrosen auf der Brücke. Daraufhin drehte das Schiff so stark, dass ich fast mein Gleichgewicht verlor. Sogar Lindemann und Lütjens mussten sich festhalten. Als sich das Schiff wieder stabilisierte, schien Lütjens wieder etwas entspannter. Niemand auf der Brücke wusste wirklich, was Lütjens vor hatte, aber solange es ihn beruhigte, gefiel es den Seemännern im Raum sehr. Nur wenige Minuten später befahl Lütjens eine weitere Steuerborddrehung. Dieses Mal befahl er den Kurs «Eins, Zwei, Null». Den ganzen restlichen Tag war es extrem still auf der Brücke. In dieser Nacht schlief ich auf der Brücke in der Nähe von Lindemann. Der nächste Morgen kam sehr schnell. «*Sie wissen sowieso, wo wir sind*», hörte ich, als ich noch im Halbschlaf lag. «*Funken Sie die Nachricht*», hörte ich kurze Zeit später. Als ich wach war, war weder Lütjens noch Lindemann auf der Brücke. Ich fand sie zwei Räume weiter. Sie standen neben einem Mann, der einen Kopfhörer auf dem Kopf trug. Lütjens befahl, Deutschland über die Lage und den Zustand der Bismarck zu informieren. Ganze 25 Minuten lang sandte der Mann mit dem Kopfhörer die Nachricht nach Deutschland. Lindemann wirkte sehr verängstigt über den Funkspruch. Nicht über den Inhalt, sondern über die Existenz. Er wurde sehr ruhig. Er schien noch entsetzter, als Lütjens danach befahl, den Funkspruch in voller Länge zu wiederholen. «*Das war's, das war's*», flüsterte Lindemann vor sich hin.

Kapitel 9: Hoffnungslos ausgeliefert

Die Bismarck fuhr noch über einen ganzen Tag Richtung Frankreich ohne, dass etwas passiert war. Den ganzen Tag lang stand Lütjens nachdenklich auf der Brücke herum und Lindemann sass niedergeschlagen auf einem Stuhl. Draussen verschlechterte sich das Wetter langsam. Ein Sturm zog auf und kurz darauf begann es zu regnen und zu stürmen.

An dem Abend des 26. Mai stürmte es stark auf dem Atlantik. Lütjens und Lindemann schienen aber genau dieses Wetter zu suchen. Warum Lütjens das wollte, wusste ich nicht. Lindemann stand auf und ermittelte kurzerhand unsere Position. Da wurden seine Augen gross. *«In zehn Stunden haben wir es geschafft»*, meinte Lindemann erleichtert. Nur wenige Minuten später ertönte wieder der laute Alarm von gestern. *«Flugzeuge auf Backbord!!»*, rief ein Matrose über das Schiff. Dann begann das helle Feuerwerk wieder. Die riesigen Geschütze unseres Schiffes schossen direkt in das Meer, wo die Flugzeuge dicht darüber flogen und erzeugten grosse Fontänen. An Bord der Bismarck wurde es sehr laut und ich verkroch mich unter einem Tisch auf der Brücke. *«HARD BACKBORD!»*, befahl Lütjens stinksauer. Daraufhin drehte sich das Schiff stark nach links. Nur wenige Sekunden später ging ein starker Ruck durch das Schiff. Einen, den ich auf dieser Reise noch nie zuvor verspürt hatte. *«Scheisse»*, sagte Lütjens besorgt. *«Was war das?»*, fragte ein Matrose auf der Brücke. *«Nichts Gutes»*, antwortete Lindemann. Nur wenige Augenblicke später stürme ein pitschnasser Matrose auf die Brücke. Er war völlig ausser Puste und schien extrem besorgt. *«Ruderanlage schwer beschädigt. Schiff lässt sich nicht mehr steuern»*. Lütjens schlug wie ein Verrückter auf den Tisch, sodass ich direkt unter dem Tisch hervorsprang. *«Ist der Schaden reparabel?»*, fragte Lütjens und schluckte besorgt. *«Mit Bordmitteln ist der Schaden nicht reparabel»*, entgegnete der vor Nässe tropfende Matrose. *«Losklemmen!»*, sagte Lütjens ruhig. Lindemann, der trockene Matrose und ich machten keinen Mucks. Losklemmen klingt überhaupt nicht gut, dachte ich mir

sehr besorgt. Kurze Zeit später hörte ich wieder eine kleine Explosion. Wieder ging ein Ruck durch das Schiff. Nun fuhr das Schiff wieder geradeaus. Lindemann versuchte einige Stunden lang bis spät in die Nacht, das Schiff mit den Schrauben zu lenken. Ohne viele Worte zu verlieren, gab Lindemann auch dieses Vorhaben bald auf. In dieser Nacht schlief niemand von uns. Wir hatten auch keine Möglichkeit dazu, denn auf der Bismarck herrschte Angst und Verzweiflung. Auf dem Deck versammelten sich einige Matrosen. Alle standen um einen Mann und ein Flugzeug herum. Sie steckten ihm alle Briefe und Papiere zu. Währenddessen hörte man einige Matrosen weinen. Doch leider klemmte das Katapult der Bismarck und das Flugzeug konnte nicht starten. Armer Kerl, dachte ich traurig und besorgt. In der Nacht wurden wir von mehreren Zerstörern angegriffen, wovon ich aber kaum etwas merkte, da ich mich wieder auf dem Kommandoturm versteckt hielt. Nur hörte ich pausenlos sehr viele, laute «BOOMS». Bei jedem Knall zuckte ich zusammen. Die Stimmung an Bord war sehr im Keller. Die Stimmung hob sich auch nicht wieder, als die Angriffe der Zerstörer aufhörten. *«Morgen sind wir alle tot»*, hörte ich ständig von etlichen Seemännern. Als die Sonne wieder aufging, traute ich mich ein letztes Mal auf das Deck hinaus. In der Ferne sah ich mehrere Schiffe, welche schnell auf uns zu kamen. Sie kamen aus allen Richtungen. Alle begannen gleichzeitig auf uns zu feuern. Pausenlos wurden wir von Granaten getroffen. Direkt über mir schlug eine grosse Granate ein und Trümmerteile flogen auf mich hinunter. Im letzten Moment konnte ich noch zur Seite hüpfen und den hinabfallenden Trümmern ausweichen. Mehrere Granatentreffer verursachten unzählige Feuer auf unserem Schiff. Überall waren schmerzverzerrte Schreie zu hören. Schockiert lief ich langsam über das verwüstete Deck. Überall stapelten sich abgetrennte Arme, Beine und sogar ganze Leichen. Man ist nur im Blut gelaufen. Die Wellen waren sehr hoch und kamen sogar bis auf das Deck hinauf. Die ablaufenden Wellen, spülten Unmengen von Blut in das Meer. Mit jeder Welle wurde das Wasser um die Bismarck leicht rötlich. Unter den Trümmerhaufen erkannte ich die leblosen Körper von Lukas und Karl. Es war ein grauenhafter Anblick für jede Seele auf diesem Schiff. Die

vielen Granaten der Briten rasierten gefühlt die ganzen Aufbauten ab. Wir mussten zusehen, wie die Bismarck, der Stolz des Deutschen Reiches regelrecht zusammengeschossen wurde. Langsam begann das Schiff nach Backbord zu kentern. Aber, es sank nicht. Lindemann sah die aussichtslose Situation jedoch ein und befahl etwas, was unser Ende nun definitiv besiegeln sollte. *«Alle Mann von Bord! Schiff wird gesprengt!»*. Als ich dies hörte, akzeptierte ich mein Schicksal. Auf einmal fiel mir auf, dass die Bismarck nicht mehr feuerte. Unsere Geschütze waren komplett blockiert.

Ein britisches Schiff fuhr sehr nah an uns vorbei und feuerte ihre Torpedos auf uns. Kurz darauf schlugen sie bei uns ein und die Bismarck begann sich komplett auf die Seite zu drehen. Ich krallte mich noch an den Holzlatten des Decks fest. Fritz hielt sich neben mir an der Reling fest. Leider musste ich zusehen, wie Fritz abgerutscht war und weiter unten an einer herausragenden Metallstange aufschlug. Sofort war er bewusstlos. Ich war gezwungen in dort unten zurückzulassen. Weiter vorne auf dem seitlich liegenden Bug sah ich, wie ganz viele Matrosen über die Wellenbrecher kletterten und von dort aus ins Meer sprangen. Lindemann half einigen Matrosen über die Wellenbrecher. Ich sah ein grosses Stück Holz auf dem Wasser treiben. Schnell sprang ich ins Wasser und kletterte auf das hellbraune Stück Treibholz. Zeitgleich begann sich das Schiff auf den Kopf zu drehen. Am Heck der Bismarck sah ich die drei gigantischen Schrauben, die sich immer noch drehten. Auf dem Bug des Schiffes sah ich Lindemann, wie er ein letztes Mal seine Hand an seine Mütze hielt und grüsste. Nur Augenblicke später ging er mit dem Schiff unter. Langsam versank die Bismarck komplett im dunkeln Ozean mit dem Bug in der Luft. Zurück blieben nur die schwimmenden Matrosen und einige Trümmerteile. Die hohen Wellen warfen die zappelnden Matrosen hin und her, während sie verzweifelt um Hilfe schrien.

Kapitel 10: Unglücksbringer

Etwa eine Stunde nach dem Untergang der Bismarck kam ein britisches Schiff auf uns zu. Sie warfen Seile ins Wasser und zogen Matrosen für Matrosen auf ihr Schiff. Jedoch machten viele Matrosen einen tödlichen Fehler. Sie schwammen zu schnell auf das Schiff zu und als die See ablief, knallten sie mit ihrem Kopf an die Bordwand des Schiffes. Dadurch wurden viele von ihnen bewusstlos und waren zum Ertrinken verurteilt. Ein deutscher Matrose, ich erfuhr nie seinen Namen, packte mich und hielt mich fest, als er mit mir an dem Seil hochgezogen wurde. Als wir oben waren, ertönte ein Alarm. Ich konnte nicht verstehen, was die Briten schrien, aber sie schienen es plötzlich ganz eilig zu haben. Sie zogen die letzten Matrosen an Bord und zogen danach die Seile auf das Schiff zurück. Nur wenige Sekunden später fuhr unser Schiff davon. Ich sah, wie wir duzende Seemänner im Wasser zurückliessen. Einige Tage später erreichten wir das Festland. Hier wurde ich von den deutschen Matrosen getrennt. Für mich ging es direkt wieder auf ein anderes Schiff. Es war viel kleiner, als die Bismarck. Das Schiff ähnelte stark den drei Geleitzerstörern, welche ich vor einigen Tagen am Kap Arkona gesehen habe. Dieses Schiff trug den Namen «HMS Cossack». Auf diesem Zerstörer lebte ich einige Monate lang und fing einige Mäuse und Ratten, bis dieser von einem unsichtbaren Ding unter Wasser angegriffen wurde. Alle Versuche, das Schiff zu retten, schlugen fehl. Schliesslich sank die HMS Cossack in den Fluten des Atlantiks. Ich wurde wieder gerettet und zurück an jenen Hafen gebracht, wo ich auch nach der Versenkung der Bismarck hingebracht wurde. Nach diesem traurigen Schlag für die Royal Navy, kam ich wieder auf ein weiteres Schiff. Es war viel grösser, als die HMS Cossack. Dafür war das obere Deck flach, wie ein Schneidebrett. Es war eine Art Schiff, welche ich noch nie zuvor gesehen hatte. Ein grosser Mann erklärte einem anderen Mann, während ich danebenstand, dass dieses Schiff bei der Jagd auf die Bismarck beteiligt war. Dieses Schiff trug den Namen «HMS Ark Royal». Auch auf diesem Schiff jagte ich die Ratten und

Mäuse, welche das Getreide der Frachträume mampfen wollten. Nur wenige Wochen, nachdem ich das Schiff betrat, wurde auch die Ark Royal von demselben unsichtbaren Ding unter Wasser angegriffen. Leider musste auch dieses Schiff aufgegeben werden. Ich wurde ein weiteres Mal gerettet und erneut an den bereits bekannten Hafen gebracht. Nun musste ich jedoch an diesem Ort bleiben, da ein Offizier, der zuvor auf der Ark Royal arbeitete, etwas abergläubisch war und behauptete, dass ich ein Unglücksbringer und gesahnter der Nazis war. Ich hätte den Auftrag, der Royal Navy erheblichen Schaden zuzuführen. Auf den Schiffen fand er jedenfalls genug Gefolgsleute. Schliesslich wurde mir verboten, jemals wieder ein Schiff zu betreten. Obwohl ich natürlich sehr traurig darüber war, akzeptierte ich es. Ich hatte auch keine andere Wahl. Dieses dunkle Gerücht über mich, hält sich bis heute. Immer noch lebe ich in dem Hafen von Gibraltar. Genauer gesagt in einem wunderschönen Büro eines Hafenoffiziers. Er ist ein sehr freundlicher und beliebter Mann in dem Hafen. Als ich bei ihm einzog, bekam ich von ihm zu meinem Ruhestand ein einzigartiges Geschenk. Es war ein goldenes Halsband. Darauf war ein Name eingraviert. «Oscar»

Ende